

Working Paper 2/2014

der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften

Adelheid Biesecker/Uta von Winterfeld

Extern?

**Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften
Externalisierung brauchen und erzeugen**

ISSN 2194-136X

Adelheid Biesecker/Uta von Winterfeld: Extern? Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften Externalisierung brauchen und erzeugen. Working Paper der DFG-KollegforscherInnengruppe Postwachstumsgesellschaften, Nr. 2/2014, Jena 2014.

Impressum

© bei den AutorInnen

DFG-Kolleg-
ForscherInnengruppe –
Postwachstumsgesellschaften

Humboldtstraße 34
07743 Jena

Internet:
www.kolleg-postwachstum.de

Redaktion/Layout:
Christine Schickert
christine.schickert@uni-jena.de

Die DFG-KollegforscherInnengruppe „Landnahme, Beschleunigung, Aktivierung. Dynamik und (De-)Stabilisierung moderner Wachstumsgesellschaften“ – kurz: „Kolleg Postwachstumsgesellschaften“ – setzt an der soziologischen Diagnose multipler gesellschaftlicher Umbruchs- und Krisenphänomene an, die in ihrer Gesamtheit das überkommene Wachstumsregime moderner Gesellschaften in Frage stellen. Die strukturellen Dynamisierungsimperative der kapitalistischen Moderne stehen heute selbst zur Disposition: Die Steigerungslogik fortwährender Landnahmen, Beschleunigungen und Aktivierungen bringt weltweit historisch neuartige Gefährdungen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Reproduktion hervor. Einen Gegenstand in Veränderung – die moderne Wachstumsgesellschaft – vor Augen, zielt das Kolleg auf die Entwicklung von wissenschaftlichen Arbeitsweisen und auf eine Praxis des kritischen Dialogs, mittels derer der übliche Rahmen hochgradig individualisierter oder aber projektförmig beschränkter Forschung überschritten werden kann. Fellows aus dem In- und Ausland suchen gemeinsam mit der Jenaer Kolleggruppe nach einem Verständnis gegenwärtiger Transformationsprozesse, um soziologische Expertise in jene gesellschaftliche Frage einzubringen, die nicht nur die europäische Öffentlichkeit in den nächsten Jahren bewegen wird: Lassen sich moderne Gesellschaften auch anders stabilisieren als über wirtschaftliches Wachstum?

Extern? Weshalb und inwiefern moderne Gesellschaften Externalisierung brauchen und erzeugen

Abstract

In rich capitalist countries the divide between rich and poor is growing. In the so-called BRICS-countries (Brazil, Russia, India, China, South Africa), which are becoming increasingly important geopolitically, a prosperous middle class is developing that clearly stands out from the poor masses. And for many countries of the global South a similar development seems to be at the horizon. At the same time, the fight for land and resources intensifies.

The globalization of the capitalist system incorporates more and more social groups while others are not only left out but are systematically excluded. On the one hand globalization transforms even more natural matter into commodities. On the other hand other elements of nature are neglected and split off as useless. Where does this structure of externalization come from? Is it just contingent? Or is it the deliberate result of political decisions? Or is it rather an inherent mechanism of the capitalist system and is needed for its very stabilization?

The text explores these questions. It starts with a look at the historical and theoretical background and then investigates the characteristics of this structure of externalization by drawing on some new approaches. Furthermore, it points exemplarily to current processes of externalization and its specific pattern: incorporation through dissociation. In the conclusion, the concept of freedom that is employed for legitimizing such a process is challenged.

Zusammenfassung

In den reichen kapitalistischen Ländern wird die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer. In den geopolitisch zunehmend an Bedeutung gewinnenden sog. BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) bildet sich eine wohlhabende bürgerliche Klasse heraus, die sich deutlich von der Masse der Armen abhebt. Und in vielen anderen Ländern des globalen Südens deutet sich eine solche Entwicklung an. Gleichzeitig verschärft sich der globale Kampf um Land und Rohstoffe.

Die Globalisierung des kapitalistischen Systems bezieht immer neue gesellschaftliche Gruppen ein, während andere nicht nur draußen bleiben, sondern systematisch ausgegrenzt werden. Globalisierung verwandelt immer mehr Naturstoffe in marktfähige Waren, während andere Naturelemente als unnütz abgespalten werden. Woher rührt diese Externalisierungsstruktur? Ist sie Zufall? Oder Ergebnis einer bewussten Politik? Oder ist sie dem kapitalistischen System inhärent, wird für seine Stabilisierung gebraucht?

Diesen Fragen geht der folgende Text nach. Er setzt theoriegeschichtlich an, untersucht sodann mithilfe neuerer Ansätze Charakteristika der Externalisierungsstruktur und verweist schließlich beispielhaft auf aktuelle Externalisierungsprozesse und deren spezifische Muster: Abspaltendes Einbeziehen. Zum Schluss wird Freiheit als zentrale Legitimationsfigur dieser Prozesse hinterfragt.

Adress of the Author

Adelheid Biesecker

Email: abiesecker@t-online.de

Uta von Winterfeld

Email: uta.winterfeld@wupperinst.org

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Externalisierung als Prinzip	2
John Locke und Adam Smith	2
Carole Pateman und Julie Nelson	4
3. Hintergründe	5
Herrschaftslogischer background: „Identifikation als Prinzip von Herrschaft schlechthin“	5
Verwertungslogischer background: „Landnahme“ als Bedingung der Verwertung	7
Analyse des Finanzmarktkapitalismus als „neue Landnahme“	9
Fazit	11
4. Aktuelle Externalisierungen/Externalisierungsprozesse	11
Von sichtbaren Spitzenfrauen und unsichtbaren Sorge-Arbeiterinnen	12
Zeitschatten	13
5. Schluss	14
Literatur	15

1. Einleitung

Kapitalismus ist bis heute durch eine Externalisierungsstruktur gekennzeichnet. Die dadurch hervorgerufene Entwertung des Abgespaltenen (unbezahlte sozial weibliche Arbeit und Leistungen der ökologischen Natur) ist die Grundlage für seine kostenlose bzw. kostengünstige Aneignung. Globalisierung des Kapitalismus bedeutet daher auch Globalisierung dieses Prinzips. Sie drückt sich in neuen, aktuellen Aneignungsprozessen aus, die mit neuen Grenzziehungen verbunden sind.

Diese Externalisierungsstruktur ist nicht nur dualistisch („Dinnen“ vs. „Draußen“), sondern auch hierarchisch – geschlechtshierarchisch. Sie ermöglicht Herrschaft in vielfältiger Weise: Als Kapitalverhältnis, als patriarchales Verhältnis und als hegemoniales Verhältnis, in dem sich aktiv Mitgestaltende „dinnen“ von denen „da draußen“ distanzieren. Das drückt sich heute z. B. in Deutschland in einer Spaltungsbewegung aus, die der Konfliktforscher Wilhelm Heitmeyer als „Rohe Bürgerlichkeit“ bezeichnet: „Die Gruppen mit höheren Einkommen werten immer stärker ab... Die rohe Bürgerlichkeit zeichnet sich durch den Rückzug aus der Solidargemeinschaft aus... (In ihr) wird deutlich, dass der autoritäre Kapitalismus... außer Kontrolle geraten ist. Mit seiner spezifischen Gewalt des Desinteresses an sozialer Integration aus den Sphären von Wirtschaft und Politik ist er tief in die sich aufspaltende Gesellschaft eingedrungen. Die rohe Bürgerlichkeit wird zum Mittel der gesellschaftlichen Spaltung...“ (Heitmeyer 2011). Und die Soziologin Saskia Sassen verwendet zur Charakterisierung aktueller Entwicklungen den Begriff der „Ausweisung“: „Was wir heute erleben, hat mit sozialem Ausschluss nichts zu tun. Die Grenze, die jemand überschreitet, der in Griechenland sein Haus und seinen Job verliert, ist eine neue Sorte von Grenze. Ich nenne sie Ausweisung. Sozialer Ausschluss ist Diskriminierung, aber im Innern des Systems. Das ist schlimm, das gibt es weiter, aber das hier ist etwas Neues. Es ist die Logik der Ausweisung von Menschen aus traditionellen Ökonomien, von der Möglichkeit, ein Teil der neuen und alten Ordnung zu bleiben.“ (Sassen 2013)

In aktuellen Debatten werden diese neuen Spaltungen häufig dem Neo-Liberalismus zugeschrieben. Ihnen zugrunde liegt jedoch die systemisch begründete Externalisierungsstruktur. Um deren Qualität und Funktionalität geht es im Folgenden. Wir fragen: Was ist Externalisierung – und wozu wird sie vom kapitalistischen System gebraucht? Ist die Abspaltungsstruktur Ausdruck eines „historischen Milieus“ (Rosa Luxemburg) – oder ist sie „direkte Lebensbedingung für das Kapital und seine Akkumulation“ (ebenfalls Rosa Luxemburg), also dem kapitalistischen System inhärent? Könnte beispielsweise auch die ganze Natur privatwirtschaftlich gemanagt und alle Care-Arbeit zur Erwerbsarbeit werden?

Zunächst entwickeln wir das Externalisierungsprinzip in seiner politischen und ökonomischen Dimension (1). Sodann leuchten wir herrschafts- und verwertungslogische Hintergründe dieses Externalisierungsprinzips aus (2). Hierbei stützen wir uns auf Theorien, die wir im Feld der Ein- und Ausgrenzungen verorten. Schließlich zeigen wir beispielhaft, wie aktuelle Grenzverschiebungen wirken (3) und machen deutlich: zur Externalisierung als Prinzip gehört Exklusion als Prinzip

2. Externalisierung als Prinzip

Dualismen und Trennungsstrukturen sind seit langem zentrale Punkte feministischer Kritikansätze – Trennungen wie die zwischen

Öffentlich	– privat
Produktiv	– reproduktiv
Kultur	– Natur
Arbeit	– Natur
Fortschritt	– Erhalt, Stagnation
Eigentum	– Wildnis
Männer	– Frauen.

Die feministische Debatte hat auch deutlich gemacht, dass diese Trennungen zugleich mit Hierarchisierungen, mit Über- und Unterordnungen, mit Auf- und Abwertungen verbunden sind. Und sie hat einen Perspektivenwechsel eingefordert, um diese Qualitäten der Trennungsstruktur zu erfassen – den Wechsel zur Perspektive des Ausgegrenzten.

Diesen Kritikansatz haben wir im Rahmen eines vom Frauennetzwerk Vorsorgenden Wirtschaftens ausgehenden sozial-ökologischen Verbundprojektes aufgegriffen (vgl. Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ 2007). Die Ausgangshypothese war, dass sozial-ökologische Transformationsprozesse einer anderen Bezogenheit zwischen diesen getrennten und hierarchisierten Sphären bedürfen.

In einem Teilprojekt zu „Tätigkeitsräumen“ haben wir uns auf eine Spurensuche in die „Morgendämmerung“ der Moderne begeben, denn dort scheint oftmals deutlicher auf, was heute bei aller Komplexität und Differenzierung schwerer zu erkennen ist. Zugleich sind bei den von uns untersuchten „geistigen Vätern“ John Locke (liberale Demokratie) und Adam Smith (klassische Politische Ökonomie) paradigmatische Grundlegungen erfolgt, die bis heute prägend sind.

John Locke und Adam Smith¹

John Locke entwirft als „klassischer“ Vertragstheoretiker einen Gesellschaftsvertrag, der auf „Eigentum“ beruht, und entwirft damit eine Art Eigentumsverfassung. In seiner „Zweiten Abhandlung über die Regierung“ (Locke 1977/1690) finden sich die genannten Trennungen wieder und werden zugleich mit der Entstehung von privatem Eigentum verknüpft: Eigentum entsteht über die Aneignung von Natur durch Arbeit und bedeutet kulturellen Fortschritt. Hingegen kann nichts entstehen, wenn alles allen gehört und unkultivierte Wildnis bleibt.

¹ „He (Adam Smith, d. Verf.) was, on the economic side, the philosopher of the capitalist revolution, as John Locke was its philosopher on the political side.“ (Max Lerner in seiner Einführung zur „Modern Library Edition“ von Adam Smith's „The Wealth of Nations“ von 1937, S. X).

Es sind zwei Locke'sche Argumentationsfiguren, die uns zu der Überlegung veranlassen haben, dass „Externalisierung“ ein „Prinzip“ darstellt und sich nicht auf die „Externalisierung“ von „Kosten“ (die internalisiert werden können) beschränkt. Zum einen entwirft John Locke eine Art frühe physische „Arbeitswerttheorie“. Er überlegt, was den Wert ausmacht, der auf den Dingen liegt. Zunächst kommt er zu dem Ergebnis, dass er zu neunzig Prozent der „Arbeit“ und zu zehn Prozent der „Natur“ zuzuschreiben ist. Doch gleich darauf überlegt er, dass, recht betrachtet und mit Rücksicht auf die „Kosten“, im Grunde neunundneunzig Prozent der Arbeit zuzuschreiben sind und ein Prozent der Natur (ebenda, S. 225). Damit tendiert in einem einzigen Absatz der Wert der Arbeit gegen hundert Prozent und der Wert der Natur gegen Null. Natur wird zum Äußeren, wird als der Wertbildung nicht inhärent externalisiert.

Die andere Argumentationsfigur ist weniger explizit und findet sich in der Abhandlung verstreut an einigen Stellen. So erwähnt Locke, dass die „Herrschaft“ naturgemäß „dem Manne als fähigeren und stärkeren Teil“ zukomme, sich allerdings „nur auf die Dinge des gemeinsamen Interesses und Eigentums“ erstrecke (ebenda, S. 250). An späterer Stelle betont er, dass jeder Mensch mit einem zweifachen Recht geboren werde: Erstens mit dem Recht auf Freiheit für seine Person und zweitens mit dem Recht „zusammen mit seinen Brüdern vor allen anderen Menschen den Besitz seines Vaters zu erben.“ (ebenda, S. 320) Diese Stellen zeigen, dass dem von John Locke konzipierten „Gesellschaftsvertrag“ ein „Geschlechtervertrag“ zugrunde liegt.

Auch bei Adam Smith lassen sich zwei Argumentationsfiguren ausmachen, die unsere These von Externalisierung als Prinzip stützen. Zum einen entwirft Smith in seinem sog. ökonomischen Hauptwerk „Reichtum der Nationen“ ein Ökonomiebild, das nur den Markt kennt (vgl. Smith 1973/1776). Ökonomie ist Marktökonomie, in der ausschließlich Waren produziert und gehandelt werden. Waren sind bei Smith Doppelpes – Tauschwert und Gebrauchswert. Der Tauschwert bestimmt sich, wie bei Locke, ausschließlich durch Arbeit – durch mit Lohn bezahlte Erwerbsarbeit. Nur um diesen Tauschwert geht es in der ökonomischen Theorie und Praxis, nur dessen Bewegungen werden in ökonomischen Gesetzen ausgedrückt. Der Gebrauchswert ist nur der Träger des Tauscherts, ohne eigene ökonomische Rolle. Hinter diesem Gebrauchswert verbirgt sich Natur – wertlos, wie bei Locke. Außerhalb des Ökonomischen, abgetrennt.

Die Akteure in dieser Marktsphäre sind Männer – Frauen scheinen keine ökonomische Rolle zu spielen. Die Argumentationsfigur, die diese Eindeutigkeit trübt und gleichzeitig eine zweite Trennlinie begründet, findet sich in Smiths anderem Hauptwerk, der „Theorie der ethischen Gefühle“ (1985/1759). Hier entwirft Smith seine Moralphilosophie, der zufolge der am Markt herrschende Egoismus durch Sympathie begrenzt wird. Smith spricht von „ehrlichen Spielregeln“ (Smith 1985/ 1759, S. 124), die die Menschen (Männer) am Markt einzuhalten haben. Sie müssen moralisch handeln, wenn die Marktprozesse dauerhaft funktionieren sollen. Hier kommt die Familie ins Spiel. Sie ist der Ort, an dem gelernt wird, Sympathie für andere zu empfinden, eine Fähigkeit, die für Smith die Basis für Moral ist. Es ist die Rolle der Frauen, das familiäre Umfeld so zu gestalten, dass neben Harmonie und Zufriedenheit auch die Moral erzeugt wird, die die Marktakteure zur Eindämmung ihres eigenen Nutzens benötigen. Diese Tätigkeiten von Frauen gehören für Smith nicht zur Ökonomie, sind jedoch eine notwendige Voraussetzung des

Marktes. Wie die Natur setzt er auch die das Marktgeschehen stabilisierenden Tätigkeiten von Frauen als unhinterfragte Existenzbedingungen voraus.

Carole Pateman und Julie Nelson

Sowohl bei Locke als auch bei Smith spielen im Hintergrund, das hat die feministische Kritik gezeigt, unausgesprochene und unbenannte Geschlechterverhältnisse eine Rolle.

Eine feministische Analyse der klassischen Vertragstheorie hat Carole Pateman in „Sexual Contract“ (Pateman 1988) vorgelegt. Sie argumentiert, dass den Gesellschaftsverträgen ein „Geschlechtervertrag“ zugrunde liegt. Die „Brüder“ hätten sich die Verfügungsrechte über Körper und Arbeit der Frauen schon gesichert, *bevor* sie als Freie und Gleiche einen Vertrag miteinander schlossen. Doch Frauen verblieben nicht in einem vorvertraglichen Naturzustand, sondern sie würden *als* Abgespaltene einbezogen. Das heißt, die öffentliche politische Gleichheit der Männer *bedarf* einer privaten natürlichen Ungleichheit der Frauen; die wert- und eigentumserzeugende Arbeit der Männer *bedarf* der wertlosen erhaltenden Arbeit der Frauen, die jedoch der „Natur“ angehört und daher nicht als „Arbeit“ erscheint.

Feministische Analysen der Definition des Ökonomischen werden vermehrt seit Ende der 1980er Jahre vorgelegt. Eine erste Zusammenfassung stellt das Buch „Beyond Economic Man“ dar, das von Marianne Ferber und Julie Nelson herausgegeben wurde (1993). In ihrem Aufsatz darin argumentiert Julie Nelson, dass die Definition des Ökonomischen von Smith bis zur modernen Neoklassik auf der Grundlage des Cartesianischen Weltbildes erfolge: „In the Cartesian view, the abstract, general, detached, emotionless, „masculine“ approach taken to represent scientific thinking is radically removed from, and clearly viewed as superior to, the concrete, particular, embodied, passionate, „feminine“ reality of material life.“ (Nelson 1993, S. 25) Unter Bezug auf Descartes und Newton beanspruchen diese „masculine economics“ (ebenda, S. 28) Objektivität: „Objectivity thus came to be associated with detachment – detachment from social influences, detachment from the object of study, detachment from other researchers, and detachment from practical concerns.“ (Nelson 2008, S. 443). Das heißt, das Ökonomische als Raum von gleichen Wareneigentümern setzt auf der Ausgrenzung der Lebensrealität von Frauen und ihren Tätigkeiten auf. Es *bedarf* dieser abwertenden Ausgrenzung für das eigene Selbstverständnis.

Diesen Mechanismus, etwas Externes, Wertloses, Unsichtbares – einen Schatten – zu erzeugen, auf dessen Basis das interne, wertvolle, sichtbare Licht entsteht, und diese Konstruktion als „objektiv“ auszugeben, nennen wir „Externalisierung als Prinzip“. Diese Externalisierung kann, so unsere These, systemimmanent nicht mittels Internalisierung aufgelöst werden, denn ohne etwas Abgespaltenes, das als Wertloses einbezogen und angeeignet werden kann, würde das politische und ökonomische System nicht funktionieren. Aus dieser Permanenz kann sich jedoch auch Widerständiges entwickeln: Im „Außen“ können Räume für eine andere Ökonomie mit anderen Geschlechter- und Naturverhältnissen angeeignet und gestaltet werden, die von Fall zu Fall, z. B. wenn sich kritische Stimmen aus dem „Innen“ diesem Widerständigen anschließen, in Zwischenräume zwischen dem „Innen“ und dem „Au-

ßen“ verwandelt werden können. Hier stoßen die alten und neuen, die herrschenden und die kritischen Beziehungen und Verhaltensmuster aufeinander. In Aushandlungsprozessen und Machtkämpfen entscheidet sich, ob das Neue System verändernde Wirkungen entfalten kann oder Nische bleibt. (vgl. Forschungsverbund Blockierter Wandel? 2007, S. 134 ff.)

Um unseren Ansatz verständlich zu machen, ergründen wir im Folgenden die Qualität dieses Externalisierungsprinzips genauer. Wir ziehen dazu eine Reihe feministischer und nicht-feministischer Arbeiten heran, die in ihrer Analyse des kapitalistischen Systems ebenfalls mit Trennungen argumentieren.

3. Hintergründe

Neben der Kritik an dualisierenden Trennungen liegt ein weiterer Ansatz feministischer Kritik in der „Entlarvung“ des „Androzentrismus“, d.h., eine sozial männlich konzipierte Wirklichkeit wird für „das Ganze“ gehalten, obwohl sie höchstens „die Hälfte“ für sich beanspruchen könnte. Dieser Ansatz zeigt sich etwa, wenn Grundlagen feministischer Politikwissenschaft unter dem Titel „Der halbierte Staat“ (Kulawik/Sauer 1996) ausgearbeitet werden. Oder er zeigt sich, wenn Grundlagen feministischer Ökonomik ausgehend von der Kritik an der „halbierten“ Perspektive (Biesecker/Gottschlich 2013, S. 178) des oben skizzierten männlichen Ökonomie-Bildes entwickelt werden.

Die Verbindung von Halbierung und Externalisierung liegt darin, dass die abgespaltene Hälfte dem Ganzen angehört und dennoch „draußen“ bleibt, an sich und eigentlich nichts ist.

Herrschaftslogischer background: „Identifikation als Prinzip von Herrschaft schlechthin“

„Identifikation“ gilt als „Prinzip von Herrschaft schlechthin“ (Narr 1989, S. 68). Sie zieht sich durch die menschliche Geschichte und wird in ihrer gewalttätigen und gewalterzeugenden Ausprägung besonders in der Dialektik von Eigenem und Anderem sichtbar. Der herrschaftslogische Scheitelpunkt der Identifikation liegt im Definieren dessen, was dazu gehört und was nicht, was politisch ist und was nicht. Oft dient das Andere als Negativfolie, um das Eigene identifizieren zu können. Zugleich stellt das Andere, stellen die von draußen, die Häretiker und Ketzer, jeweils das dar, was das sich definierende Eigene an sich selbst nicht haben und nicht sein will. Eine Figur des dämonisierten Anderen stellt die „Hexe“ dar, die dann als zuvor konstruiertes, teuflisches und böses Wesen verfolgt und vernichtet wird.

Edward Said analysiert diesen Mechanismus in seinem „Orientalismus“ anhand der Zweiteilung der Welt in Osten und Westen (Said 1978/1981). Um den Westen zu lokalisieren und zu identifizieren sei es notwendig, sein Verschiedenes, sein Fremdes und Entferntes zu bestimmen. Bis heute erscheine der Osten von Westen aus – als naher, mittlerer und ferner Osten. Der gelehrte Bewohner des Westens und insbesondere der Orientalist überblicke den passiven, noch unentwickelten, weiblichen, selbst schweigenden und trägen Orient wie von einem besonders geeigneten und vorteilhaften Punkt aus.

Dieser Orient sei unbeweglich, statisch und unproduktiv. Danach gehe der westliche Gelehrte daran, den Osten zu artikulieren und ihn seine Geheimnisse unter der gelehrten Autorität eines Philologen vorzeigen zu lassen. Die Andersartigkeit des Ostens werde mit den Attributen seiner Rückständigkeit, seiner stillen Gleichgültigkeit, seiner weiblichen Durchdringbarkeit und seiner trägen Formbarkeit beschrieben. Der Orientalismus als Wissenschaft ermutige eine besondere, eine gehässige, männliche Konzeption von Welt (ebenda, S. 158 u. S. 231).

Damit weisen die oben skizzierten dualistischen Spaltungen erneut eine Inhärenz auf: Der je andere Pol wird zur Manifestierung des eigenen gebraucht. Das dichotome Muster westlicher, männlicher, kultureller... Überlegenheit verstärkt sich selbst. Im dichotomen *Sprechen* werde der Orient immer orientalischer und der Westen immer westlicher (ebenda, S. 56). Das heißt, indem das Andere als System von Repräsentationen „besprochen“ wird, wird es in den eigenen Herrschaftsbereich gebracht.

Mit Bezug auf die herrschaftskritische Analyse von Wolf Dieter Narr können den bisherigen Überlegungen zwei weitere Aspekte hinzugefügt werden:

Erstens dient das von ihm als „Prinzip von Herrschaft schlechthin“ oder als „Urprinzip von Herrschaft“ bezeichnete Prinzip der Identifikation (Narr 1989, S. 68) nicht nur dazu, das Interne anhand des ausgegrenzten Externen zu bestimmen. Vielmehr dient es auch dazu, das Innere selbst herrschaftlich zu organisieren. Narr führt als Beispiel den deutschen Nationalsozialismus an, dessen Herrschaft dadurch gekennzeichnet sei, dass alle und alles mobilisiert – und eben dazu entsprechend alle und alles identifiziert und entsprechend vertäut werden sollten (ebenda, S. 69). Auch hier ist die Dialektik von Eingrenzung und Ausgrenzung wirksam, denn dem Ziel der mobilisierenden und sichernden Identifizierung dienten sowohl die allgemeine Eingrenzung wie auch die „rassen- und gesundheitskundige Ausgrenzung der „Unterrassen““ (ebenda).

Zweitens wird mit dem Prinzip der Identifikation eine zweite herrschaftliche Funktion sichtbar. In unserer Herleitung von Externalisierung anhand der dualistischen Abspaltung haben wir angeführt, dass ein Abgespaltenes äußeres Anderes zur Bestimmung des inneren Eigenen *gebraucht* würde. Damit klingt schon an, dass neben dem dualistischen und dem objektivierenden Aspekt ein dritter bedeutsam ist: der *instrumentelle*. Er umfasst das Verfügbarmachen eines (nichtigen) Anderen für eigene Zwecke. Entsprechend beschreibt Wolf Dieter Narr das Prinzip der Identifikation als Herrschaftsprinzip: „Dinge' und Menschen sollen verfügbar gemacht werden, um sie kriegerisch zum Zwecke von großen Bauvorhaben, um sie ökonomisch und auch noch für kultische Unternehmen der Herrschaft einsetzen zu können. Möglichst jederzeit und möglichst unbeschränkt. Dazu aber muss man wissen, was man hat und sollte sich darüber möglichst sicher sein, dass man über seine ‚Habe‘ verfügen kann. Die Mittel müssen deswegen erfasst, die ‚Dinge‘ und Menschen ding- und personenfest gemacht werden.“ (Narr 1989, S. 68).

Verwertungslogischer background: "Landnahme"² als Bedingung der Verwertung

Es ist dieser instrumentelle Aspekt, der in den Mittelpunkt einer Kapitalismuskritik rückt, die die globale Bewegung des Kapitals aus der dualistischen Struktur von Drinnen und Draußen, von Einbezogenheit und Ausschluss heraus analysiert. Hier wird deutlich, dass und wie das Abgetrennte für die Kapitalverwertung gebraucht wird, wie es für diesen Zweck vereinnahmt wird und wie dabei gleichzeitig neue Grenzlinien gezogen werden. Das, was es immer wieder anzueignen und neu abzutrennen gilt, ist dabei zunächst Doppeltes: die nicht-marktliche, sozial größtenteils weibliche Arbeit sowie die Leistungen der Natur. Mit ihrem Begriff „Ausweisung“ verweist jedoch Saskia Sassen auf ein Drittes: auf Arme, die aus dem System ausgeschieden werden. Das deutet an, dass das Schicksal der Externalisierung auch erwerbsarbeitende Männer treffen kann. Im nachstehend diskutierten Subsistenzansatz sowie im Landnahme-Konzept von Klaus Dörre findet sich dieser Gedanke wieder.

Die erste, die in ihrer Analyse der globalen Akkumulation des Kapitals dieses Drinnen und Draußen thematisiert, ist Rosa Luxemburg. Für sie ist das nichtkapitalistische Abgetrennte Lebensbedingung für das Kapital: „Der Akkumulationsprozeß des Kapitals ist durch alle seine Wertbeziehungen und Sachbeziehungen: konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert an nichtkapitalistische Produktionsformen gebunden. Letztere bilden das gegebene historische Milieu jenes Prozesses.“ (Luxemburg 1981/1913, S. 314) Und sie verweist auf den dialektischen Widerspruch, „...daß die kapitalistische Akkumulation zu ihrer Bewegung nichtkapitalistischer sozialer Formen als ihrer Umgebung bedarf...“ (ebenda, S. 315). Kapitalismus lebe, so Luxemburg weiter, „von dem Ruin dieser Formationen, und wenn er des nichtkapitalistischen Milieus bedarf, so braucht er es als Nährboden, auf dessen Kosten, durch dessen Aufsaugung die Akkumulation sich vollzieht.“ (ebenda, S. 363) Weiterhin macht sie deutlich, dass diese Beziehung zwischen kapitalistischer und nichtkapitalistischer Sphäre (zu der sie auch Grund und Boden und Rohstoffe zählt) eine gewaltsame ist: „Ihr Schauplatz ist die Weltbühne. Hier herrschen als Methoden Kolonialpolitik, internationales Anleihsystem, Politik der Interessensphären, Kriege. Hier treten ganz unverhüllt und offen Gewalt, Betrug, Bedrückung, Plünderung zutage und es kostet Mühe, unter diesem Wust der politischen Gewaltakte und Kraftproben die strengen Gesetze des ökonomischen Prozesses aufzufinden... In Wirklichkeit ist die politische Gewalt hier nur das Vehikel des ökonomischen Prozesses ...“ (ebenda, S. 397/398)

Rosa Luxemburg leitete ihre Aussagen aus dem sog. Realisierungsproblem ab – aus der Frage, wo im Kapitalismus die Nachfrage für die ständig steigende Warenmenge herkommt. Diese Analyse ist umstritten. Aber auf die Kernaussage, dass Kapitalismus Anderes, Äußeres braucht, das er sich ständig aneignen muss – auf diese Aussage sowie den in ihr steckenden dialektischen Widerspruch von Einbeziehen und Vernichten, von Aneignen und Enteignen kommt es uns hier an.

Dabei setzen wir nicht am Problem der Realisierung an – der Realisierung des Mehrwerts und, damit verbunden, dem Problem der vermehrten Kapitalakkumulation durch Erhöhung des Mehrwerts. Dieser Mechanismus erklärt in Teilen den dem Kapitalismus inhärenten Wachstums- und Ausdehnungszwang.

² Zum Begriff vgl. den letzten Absatz in diesem Abschnitt.

Es kommt uns bei der Herleitung von „Externalisierung als Prinzip“ jedoch vor allem auf den Externalisierungs- und Ausbeutungszwang an. Daher beziehen wir uns auf den zweiten Aspekt der luxemburgischen Argumentation: Nichtkapitalistische Milieus werden nicht nur zur Erhöhung des Mehr-Werts, sondern zur Bildung von *Wert überhaupt* benötigt:

„Das Kapital kann ohne die Produktionsmittel und die Arbeitskräfte des gesamten Erdballes nicht auskommen, zur ungehinderten Entfaltung seiner Akkumulationsbewegung braucht es die Natur-schätze und die Arbeitskräfte aller Erdstriche. Da diese sich tatsächlich in überwiegender Mehrzahl in den Banden vorkapitalistischer Produktionsformen befinden – dies das geschichtliche Milieu der Kapitalakkumulation –, so ergibt sich daraus der ungestüme Drang des Kapitals, sich jener Erdstriche und Gesellschaften zu bemächtigen.“ (ebenda, S. 314)

In der Analyse von Rosa Luxemburg führt diese Dialektik schließlich – wenn alle nichtkapitalistischen Formen kapitalisiert sind – zur Ablösung des Kapitalismus durch den Sozialismus (ebenda, S. 411). Dagegen betonen nachfolgende Analysen, dass in dieser dialektischen Bewegung immer auch neue Grenzlinien entstehen, neue Verhältnisse von „Dinnen“ und „Draußen“, und dass dieses „Draußen“ selbst Ausgangspunkt für Widerstand sein kann. So argumentieren die Bielefelder Subsistenz-Theoretikerinnen auf der Grundlage von Rosa Luxemburgs Analyse und in Bezug auf die Hausarbeitsdebatte der 1970er und frühen 80er Jahre, dass Subsistenzproduktion (gebrauchswertorientierte Produktion, die auf die Herstellung und Erhaltung des Lebens gerichtet und größtenteils Frauensache ist) trotz ihrer kapitalistischen Vereinnahmung erhalten bleibe (vgl. Baier 2004). Denn die kapitalistische Warenproduktion sei ohne die Herstellung und den Erhalt von Leben nicht denkbar (v. Werlhof 1978). Die Bielefelderinnen verstehen das kapitalistische Produktionsverhältnis als ein zweifaches, bestehend aus Lohnarbeit und Subsistenzproduktion. Diese gehört somit zum System, ist in diesem System jedoch ausgegrenzt und abgewertet und wird in seiner Eigenständigkeit bedroht. Subsistenz wird im herrschaftlichen Dualismus „Gesellschaft“-„Natur“ zur „Natur“ – wie auch die „Dritte Welt“ in Beziehung zur „Ersten Welt“ (vgl. v. Werlhof 1983). Die „Dritte Welt“ wird hier zur Subsistenzregion im globalen Maßstab.

Hier taucht das dichotome Muster der männlich kulturellen Überlegenheit des Westens gegenüber dem als weiblich konnotierten Osten von Edward Said in anderer Form wieder auf: Kapitalismus braucht Subsistenz als „Natur“, die „Erste Welt“ braucht die „Dritte Welt“ zum Überleben und zum eigenen Selbstverständnis. Beides sind herrschaftliche Verhältnisse. Hier liegt nach Auffassung der Bielefelderinnen auch der Ursprung der andauernden Gewalt gegen Frauen und Kolonien (vgl. Bennholdt-Thomsen 1985). Frauen sind und bleiben Hausfrauen, auch wenn sie erwerbsarbeiten. Diese „Hausfrauisierung“ wird als Grundlage für die Abwertung der weiblichen Arbeit gesehen. Und diese Entwertung betreffe zunehmend auch Männer – zunächst in den Kolonien, dann aber auch in den Industrieländern.

Im Gegensatz zu Rosa Luxemburg gibt es für die Bielefelderinnen kein nichtkapitalistisches „Draußen“. Subsistenz ist Teil der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und ist dennoch eigensinnig – sie kann nicht vernichtet werden. In diesem „Draußen im Drinnen“ sehen die Forscherinnen daher Potenzial für Widerstand und plädieren für die Stärkung der Subsistenzproduktion.

Rosa Luxemburgs Imperialismustheorie wird seit einiger Zeit mit dem Begriff der „Landnahme“ verknüpft, obwohl sie selbst den Begriff nicht verwendet hat. Der Titel „Frauen, die letzte Kolonie“ des ersten Sammelbandes der Bielefelderinnen von 1983 legt diesen Begriff ebenfalls nahe. Als zentraler Begriff wird er von Klaus Dörre verwendet – er macht ihn zum Kernbegriff seiner Theorie des modernen Finanzmarktkapitalismus.

Analyse des Finanzmarktkapitalismus als „neue Landnahme“

Mit seiner Analyse setzt Klaus Dörre an der Untersuchung von David Harvey (2006) an, der unter Bezug auf Rosa Luxemburg und Hannah Arendt zu dem Schluss kommt, dass sich „kapitalistische Entwicklung als Abfolge von Landnahmen nichtkapitalistischen Terrains verstehen (lässt)“ (Dörre 2009, S. 36), und dass die Landnahme auch durch politisches Handeln gestützt wird. Harvey verweist darauf, dass Kapitalismus nicht nur ein nichtkapitalistisches „Außen“ ständig vereinnahmt, sondern als zweite Strategie auch selbst ein solches „Außen“ herstellen kann. Diese Innen-Außen-Dialektik übernimmt Dörre von Harvey und verweist zur Erläuterung auf die Verwandlung privater in öffentliche Güter, die als „Außen“ die Verwertungsbedingungen des Kapitals stabilisieren; auf Prozesse der Deindustrialisierung, Massenarbeitslosigkeit und Armut, durch die ein „Außen“ entsteht, das in einer späteren Aufschwungphase wieder vereinnahmt werden kann; und auf die Rolle der industriellen Reservearmee bei Marx, die „gewissermaßen ein klassischer Fall der aktiven Herstellung eines „Außen“ sei (ebenda, S. 45). Eine andere Interpretation dieser Innen-Außen-Dialektik findet sich in Dörres Kolonialisierungsthese: „In den fortgeschrittenen Kapitalismen haben sich flexible Produktionsweisen und Regimes einer diskontinuierlichen Zeit durchgesetzt, die einen expansiven Zugriff auf das menschliche Arbeitsvermögen ermöglichen und die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit und – häufig unbezahlten – Tätigkeiten verschieben.“ (Dörre 2012, S. 7)

Mithilfe der Landnahme-These und der Innen-Außen-Dialektik untersucht Dörre die Entwicklungsphasen des Kapitalismus bis hin zum modernen Finanzmarktkapitalismus. Dessen Landnahme-Praktiken führen demnach zu Prekarisierung. Diese „ist die Folge einer finanzgetriebenen Landnahme, welche marktbegrenzende Institutionen und Regulationssysteme umformt, aushöhlt und schwächt.“ (Dörre 2009, S. 54)

Hergestellt werde „marktkompatible Flexibilität“ durch „Verstetigung der Konkurrenz unter den Arbeitenden“ (ebenda, S. 62). „Der Kapitalismus ohne Reservearmee ist auch in Deutschland vorerst Geschichte... Insofern steht diskriminierende Prekarität für mehr als nur für einen sozialstrukturellen Wandel; der Begriff bezeichnet ein Herrschafts- und Kontrollsystem, das auf subtile Weise auch Festangestellte diszipliniert.“ (ebenda, S. 67) Hier zeigt sich, dass diese Landnahme auch für Dörre mehr ist als ein ökonomischer Prozess: „Wie in ihrer ursprünglichen Variante ist die neue Landnahme ein politikdurchtränkter Prozess.“ (ebenda)

Dörre zeigt weiter, „dass die finanzkapitalistische Landnahme an immanente Grenzen stößt.“ (Dörre 2009, S. 81) Er verweist dabei auf die globale Finanzkrise, Innovationsblockaden und die Gefährdung

der Demokratie. Aber das führt nicht zwangsläufig zum Ende des Kapitalismus wie bei Rosa Luxemburg, denn: „Tatsächlich ist eine erneute systemimmanente Transformation des Kapitalismus eine reale Option.“ (ebenda, S. 82) Dörre denkt hier z. B. an einen ökologischen Wachstumszyklus. In den durch die Krise entstehenden Spielräumen macht er aber auch Kräfte aus, die Widerstand leisten und Neues entwickeln können. Diesen Widerstand sieht er zunächst in Konzepten der Wirtschaftsdemokratie: „Wirtschaftsdemokratie bedeutet, seine (die des Kapitalismus, d. Verf.) Überwindung zu denken“ (Dörre 2009, S. 86). Später, in seiner „Transformationsthese“ (Dörre 2012, S. 8), gehören auch dazu: „die Gegenlandnahme sozialer Bewegungen“ (ebenda), die praktisch Neues erproben (z. B. solidarische Ökonomie), politische Eliten, die Forderungen von sozialen Bewegungen übernehmen (müssen) (z. B. Finanztransaktionssteuer), das allgemeine Ungerechtigkeitsempfinden und die verbreitete Kapitalismuskritik.

Was unterscheidet nun Dörres Landnahme-These von unserer These der Externalisierung als Prinzip? Das lässt sich gut an der Anknüpfung von Dörre am „Reservearmee Mechanismus“ von Marx zeigen, den Dörre, wie oben zitiert, als einen klassischen Fall der aktiven Herstellung eines „Außen“ bezeichnet hat. Dazu schreibt Dörre weiter:

„Innen‘ steht Ausbeutung, die private Aneignung eines kollektiv erzeugten Mehrwerts, im Zentrum; ‚außen‘ geht es um das Herabdrücken von Einkommen und Lebensbedingungen unterhalb des Standards der Klasse, um Überausbeutung und im Extremfall um die vollständige Brachlegung des Arbeitsvermögens.“ (Dörre 2009, S. 45)

Marx formuliert sein Konzept der Reservearmee für die (industrielle) Erwerbsarbeit. Die Dialektik von „innen“ und „außen“ entfaltet sich somit bei ihm wie auch bei Dörre innerhalb des „Innen“, wie es von uns im Externalisierungsansatz verstanden wird. Dieses „Innen“ – die Sphäre des kapitalistischen Marktes mit der auf ihn bezogenen Warenproduktion, die Sphäre des „Produktiven“ – wird sozusagen selbst noch einmal in ein „Innen“ und ein „Außen“ getrennt. Das spielt sich ohne Bezug zur sozial weiblichen unbezahlten Arbeit und zur Natur ab – ohne Bezug zum externalisierten „Reproduktiven“. Dieser „Schatten“ prägt die Marx'sche Analyse – und diesen „Schatten“ wird auch die Landnahme-These von Dörre nicht los.

Allerdings scheint in der „Reproduktions-These“ von Dörre die Möglichkeit der Überwindung dieser konzeptionellen Schranke des Landnahme-Konzepts auf. Diese These lautet: „Ein Schlüssel zur Überwindung der epochalen Krise liegt bei der Neuorganisation des Systems gesellschaftlicher Arbeit und hier insbesondere im Schnittfeld von flexibler Produktions- und bezahlter wie nicht bezahlter Reproduktionsarbeit.“ (Dörre 2012, S. 7) Und weiter: „In der gesellschaftlichen Aufwertung von Humandienstleistungen und care work liegt ein Schlüssel zu ökonomisch und sozial nachhaltigen Postwachstumsgesellschaften [...] Daher ist die Neudefinition von Arbeit ein zentrales Feld gesellschaftlicher Transformation.“ (ebenda, S. 8) Dies hätte auch aus unserer Externalisierungs-Perspektive geschrieben werden können. Dann würde diese Neudefinition der Arbeit als Mittel der Überwindung der Externalisierungsstruktur verstanden werden und somit als Mittel der Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit und Naturverträglichkeit

der Arbeit. Ob Dörres Gegenlandnahme mithilfe der Neudefinition von Arbeit das auch beinhaltet? Auf die weitere Ausformulierung der Reproduktions-These sind wir gespannt.

Fazit

Externalisierung als Prinzip bedeutet zunächst, dass etwas zum Außen *gemacht* werden muss, das dann als Abgespaltenes angeeignet werden kann. Im Unterschied zu Rosa Luxemburg sehen wir dieses Äußere nicht nur als vorfindliche nicht-kapitalistische Umgebungslandschaft an, sondern auch als eine vom Kapitalismus notwendig erzeugte. In diesem Sinne verweist auch die „Neue Landnahme“ von Klaus Dörre darauf, dass der Kapitalismus nicht zwangsläufig an sein Ende kommt, wenn er sich alles Nicht-Kapitalistische angeeignet und einverleibt hat. Vielmehr vermag er dann, ein neues Äußeres zu erzeugen.

Weiter vermuten wir, dass Externalisierung als Prinzip älter ist als die kapitalistische Wirtschafts- und Herrschaftsweise mit ihrer spezifischen Form der Externalisierungsstruktur, die, wie insbesondere der zweite Teil dieser Expertise zeigt, globalisiert und dadurch weiter zugespitzt wird. Externalisierung als Prinzip findet sich auch in traditionellen Herrschaftsweisen, in der Sklaverei und im Feudalismus. Es findet sich überall dort, wo Menschen als nicht Zugehörige be- und vernutzt und wo Natur als „frei“ verfügbare, dem Wertvollen äußere Ressource verbraucht wird.

4. Aktuelle Externalisierungen/Externalisierungsprozesse

Aktuelle Externalisierungen entlang der Linie, die das „Wertlose“ vom „Wertvollen“, das verschattete „Außen“ vom lichten „Innen“ hierarchisierend trennt, lassen sich heute vielfältig beobachten. Sie betreffen sowohl die sozial weibliche Arbeit als auch die ökologische Natur. Sie verschieben die Trennlinie, indem Teile des bisher Ausgegrenzten marktlich in Wert gesetzt werden, während der Rest „endgültig“ in den Schatten verbannt wird. Ein Beispiel dafür ist das Projekt der globalen Bewertung der Biodiversität (TEEB, The Economics of Ecosystems and Biodiversity), das die Natur in für die Menschen nützliche und unnütze trennt: die nützliche produziert Ökosystemleistungen, die unnütze nicht. Oder sie verschieben die Trennlinie, indem das Hereinholen der Einen (z. B. von hoch qualifizierten Frauen) zu einer Verfestigung der Ausgrenzung Anderer führt. Oder sie verschieben die Trennlinie, indem ehemals „produktive“ Zeit im „Innern“ infolge von sog. Rationalisierung überflüssig wird und ins Wertlose verschoben wird.

Das TEEB-Projekt untersuchen wir an anderer Stelle (vgl. Biesecker/ Hofmeister/ v. Winterfeld 2013). Im Folgenden skizzieren wir die letztgenannten beiden Externalisierungsformen.

Von sichtbaren Spitzenfrauen und unsichtbaren Sorge-Arbeiterinnen

„Frauen an die Spitze“ – unter diesem inzwischen in der deutschen Wirtschaft und Gesellschaft weit verbreiteten Label wird die Integration von hoch qualifizierten Frauen in die Wirtschaft und in die Politik gefordert. Im Rahmen eines Förderprogramms des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF)³ werden Projekte zu geschlechterbezogenen Fragestellungen in Bildung und Forschung initiiert. Ziel ist es, neue Handlungskonzepte zur Erhöhung des Frauenanteils im Wissenschaftssystem und in Führungspositionen zu entwickeln. Frauen hinein in die gute Erwerbsarbeit – diese Forderung wird auch von großen Teilen der Frauenbewegung erhoben. Und sie wird verbunden mit der Forderung nach einer Frauenquote von mindestens 40%. Der Streit darum ist auch in der EU angekommen, die Quotenregelung wird von der zuständigen Kommissarin unterstützt. Ausgerechnet am 8. März 2013, dem internationalen Frauentag, hat die deutsche Bundeskanzlerin diese Forderung zurückgewiesen. Der Weg von Frauen an die Spitze ist also immer noch heftig umstritten.

Aber – wer übernimmt die Sorge-Arbeit, für die den Spitzenfrauen, wenn sie denn einmal oben angekommen sind, keine Zeit mehr bleibt? Stimmen in der Debatte, die die Übernahme dieser Tätigkeiten durch Männer fordern, sind kaum zu hören. Die Forderung „Männer in die Sorge-Arbeit“ oder die Forderung nach einer Männerquote von mindestens 40% im Sorgebereich wird nicht erhoben – auch wenn sie nötig wäre. Stattdessen werden „Kinder-“ und „Dienstmädchen“ aus anderen Ländern geholt. Sarah Schilliger spricht hier von „Care-Migration“ (Schilliger 2013). Die Nachfrage nach bezahlter Hausarbeit, schreibt sie, werde „auf einem Sonderarbeitsmarkt für Migrantinnen gedeckt: einerseits durch Frauen insbesondere aus Lateinamerika, die häufig keinen regulären Aufenthaltsstatus haben..., andererseits durch Bürgerinnen der erweiterten EU. Frauen aus Osteuropa betreiben eine Art von Pendelmigration...“ (Schilliger 2013, S. 51). Sie pflegen z. B. für einige Wochen oder Monate einen alten Menschen in einem Privathaushalt, kehren dann in ihr Heimatland zurück (während eine andere Pendel-Migrantin die Pflege übernimmt), um dann wieder zur Pflegearbeit zurückzukehren. In ihrer Abwesenheit werden die eigenen Kinder von den Großeltern oder anderen Familienmitgliedern versorgt, oder auch nicht. So wird über transnationale Sorgketten (die Soziologin Arlie Hochschild hat schon 2001 von „global care chains“ gesprochen) die Sorgearbeit neu verteilt – nicht zwischen Männern und Frauen, sondern zwischen Frauen aus verschiedenen sozialen Klassen und Ethnien. Sie wird verschoben: von armen in reiche Ländern, von ärmeren in reichere Haushalte, vom Land in die Stadt. Am Ende reißt diese Kette jedoch häufig, zurück bleiben unversorgte Kinder und Alte.

„Die Metapher der Sorgketten verdeutlicht ein koloniales Verhältnis, in welchem anstelle von Rohstoffen ein soziales Gut, nämlich emotionale Arbeit, von den Ländern des globalen Nordens angeeignet wird. Die Care-Krise in den westlichen Ländern wird in die besagten Regionen ausgelagert und entschärft...“ (Schilliger 2013, S. 52)

Diese aktuelle Externalisierung verschiebt somit nicht nur die Grenzen zwischen „Innen“ und „Außen“ im eigenen Land, sondern macht ganze Länder – andere Länder – zum eigenen „Außen“. Und

³ Vgl. <http://www.bmbf.de/de/12387.php> (Stand: 11. 03. 2013).

dieser Prozess ist ein herrschaftlicher – ein herrschaftlicher Aneignungsprozess von sozial weiblicher Sorgearbeit.

Zeitschatten

Die Externalisierung von Zeit geschieht in mehrfacher Weise und ist mit auf der Erwerbsarbeit lastendem Effizienz- und Produktivitätsdruck ebenso verbunden wie mit „Privatisierung“.

Privatisierung erfolgt insofern doppelt, als Gewinn versprechende Bereiche in private Unternehmen, Verlust versprechende Bereiche hingegen in private Haushalte hinein verlagert werden. Die Verschlechterung und Schrumpfung öffentlicher Dienstleistungen wirkt sich insbesondere in nicht einkommensstarken Haushalten dahingehend aus, dass diese erneut und unsichtbar vor allem von Frauen geleistet werden. Damit beruhen die „Entlastungen“ öffentlicher Haushalte ebenso wie die Privatisierungsgewinne der Unternehmen auf der wiederum unsichtbar gemachten und nach wie vor sozial weiblichen Arbeit, werden zu einer kostenlosen und unsichtbaren „Ressource“.

Der Effizienz- und Produktivitätsdruck wird alltagssprachlich seit nun über zwanzig Jahren damit ausgedrückt, dass die Arbeit zu teuer sei. Dieses Argument wird im ökologischen Zusammenhang benutzt, mit dem Verweis, dass die Natur zu billig sei. Dieses Argument wird im sozialen Zusammenhang benutzt mit dem Ziel, die so genannten „Lohnnebenkosten“ zu senken. Und mit diesem Argument werden prekäre Jobs bzw. Arbeitsverhältnisse legitimiert. Interessanterweise hat bislang noch niemand behauptet, das Kapital sei zu teuer.

Während die Position der Erwerbsarbeit in der wettbewerbsinspirierten Kostendebatte geschwächt wird, geschieht zugleich eine Verlagerung von „Erwerbszeit“ in die „Privatzeit“. Diese Verlagerung wird besonders eindrücklich durch die neuen Warteschlangen illustriert. Physisch und sichtbar beispielsweise bei der Deutschen Bahn oder der Deutschen Post, wo der Abbau der Erwerbszeit mit dem Raubbau an Bürger*innenzeit offenkundig einhergeht. Weniger sichtbar ist die Verlagerung von Erwerbszeit in Automaten, die jedoch nur eine Art Umweg darstellen, denn erneut wird die Zeit der Bürgerinnen und Bürger, der Kundinnen und Kunden beansprucht. Gänzlich unsichtbar ist die Verlagerung in elektronische Warteschleifen. Beim Arbeitsamt oder bei der Familienkasse, beim „Kundendienst“ oder anderen Einrichtungen, auf die Menschen angewiesen bzw. mit denen sie im Alltag verwoben sind, werden „wirkliche Menschen“ immer rarer. Aufgrund des zunehmend ungünstigen Verhältnisses zwischen vielen Auskunft- oder Ratsuchenden und wenigen Auskunft- oder Ratgebenden entstehen die elektronischen Warteschleifen. Auch sie sind Ausdruck davon, dass mit der Effizienz- und Produktivitätssteigerung der Erwerbszeit ein ineffizienter unproduktiver Schatten der Privatzeit erzwungenermaßen mitläuft.

5. Schluss

Der dialektische Widerspruch von Externalisierung und Internalisierung, von Abspalten und Einbeziehen verweist auf ein spezifisches Muster von Inklusion: Das abspaltende Einbeziehen. Daran ändert die zeitgeistige Rhetorik von Inklusion und Partizipation wenig, denn sie meint Inklusion in das weiterhin Exkludierende und Teilhabe am abspaltend Vorhandenen. Dieses Paradox verweist auf eine zentrale Legitimationsfigur in Wirtschaft und Politik, in Kapitalismus und Staat: Freiheit.

„Noch nie waren Menschen so frei und so wohlhabend“, hört frau/man oft. Hier ist zunächst einzuräumen, dass der Kapitalismus ambivalent ist und emanzipative Züge hat, historisch beispielsweise dort, wo er sich gegen feudale Fesselungen und Sklaverei wendet.

Trifft das von uns herausgearbeitete Externalisierungsprinzip jedoch zu, so bleiben in „modernen“ Gesellschaften stets auch sklavische Elemente erhalten, werden gebraucht – und werden neu erzeugt. Auf diesen Punkt weist insbesondere Carole Pateman in ihren Analysen zum „Geschlechtervertrag“ hin.

Doch noch ein weiteres Argument ist der „Freiheit“ als Legitimationsfigur mit Rosa Luxemburg entgegenzuhalten. Im Schlusskapitel ihrer „Einführung in die Nationalökonomie“, die posthum 1925 veröffentlicht wurde, formuliert sie mit Bezug auf die Tendenzen der kapitalistischen Wirtschaft:

„Was die kapitalistische Produktionsweise vor allen früheren besonders auszeichnet, ist, daß sie das innere Bestreben hat, sich mechanisch auf die ganze Erdkugel auszudehnen und jede andere, ältere Gesellschaftsordnung zu verdrängen.“ (Luxemburg 1981/1925, S. 772)

Was hier zum Kapitalismus am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts ausgesagt wird, klingt eher totalitär als frei, eher singular als plural. Und eben dies muss mit Blick auf die heutige, *neoliberale* (!) und globale Ausprägung des Kapitalismus gefragt werden: Bezieht sich liberal „nur“ auf die Freiheit von staatlichen Eingriffen und anderen Störungen – oder bezieht es sich auch auf die Freiheit *anderer* möglicher Wirtschafts- und Gesellschaftsformen?

Auf der politischen Ebene formuliert Rosa Luxemburg, dass von Freiheit nicht gesprochen werden könne, wenn sie nur für die Anhänger der Regierung oder für Mitglieder einer Partei gelte. Freiheit sei immer die Freiheit der Andersdenkenden. Auf der ökonomischen Ebene jedoch hat es den Anschein, als gelte die Freiheit nur für freies, kapitalistisches, konkurrenzbasierendes Marktwirtschaften. Werden jedoch alle anderen Ansätze ausgeschlossen, so besteht die Gefahr, dass der Kapitalismus als alternativlos dasteht, weil er eben jene Ansätze unterminiert, die zur Lösung der durch ihn verursachten Krisen und damit zu seiner Überwindung gebraucht werden.

Damit wäre Freiheit in feministischer, in herrschafts- und kapitalismuskritischer Perspektive ein erst noch zu Erreichendes.

Literatur

- Baier, Andrea (2004): Subsistenzansatz: von der Hausarbeitsdebatte zur „Bielefelder Subsistenzperspektive“. In: Becker, Ruth/ Kastendieck, Beate (Hg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 72-77.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika (1985): Zivilisation, moderner Staat und Gewalt. Eine feministische Kritik an Norbert Elias' Zivilisationstheorie. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 13/1985, S. 178-187.
- Biesecker, Adelheid/ Hofmeister, Sabine/ von Winterfeld, Uta (2013): Draußen? Zur Dialektik von Ent-eignung und Aneignung und zu deren aktuellen Erscheinungsformen. In: Das Argument 55. Jg. Heft 4/2013, S. 522-538.
- Biesecker, Adelheid/ Gottschlich, Daniela (2013): Wirtschaften und Arbeiten in feministischer Perspektive – geschlechtergerecht und nachhaltig? In: Hofmeister, Sabine/ Katz, Christine/ Mölders, Tanja (Hg.): *Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit. Die Kategorie „Geschlecht“ in den Nachhaltigkeitswissenschaften*. Opladen: Barbara Budrich, S. 178-190.
- Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/ Lessenich, Stephan/ Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp, S. 21-86.
- Dörre, Klaus (2012): Fortgeschrittene Kapitalismen im Wachstumsdilemma. Zehn Thesen. Beitrag zur Tagung „Von Krise zu Krise“ am 14. und 15. Juni 2012 an der Universität Jena. www.kolleg-postwachstum.de/sozwegmedia/dokumente/Thesenpapiere+und+Materialien (Abruf vom 11.3.13).
- Ferber, Marianne A./ Nelson, Julie (Hg.) (1993): *Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics*. Chicago und London: The University of Chicago Press.
- Forschungsverbund ‚Blockierter Wandel?‘ (Hg.) (2007): *Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. München: oekom.
- Harvey, David (2006): *Spaces of Global Capitalism. Towards a Theory of Uneven Geographical Development*. London, New York: Verso.
- Heitmeyer, Wilhelm (2011): Rohe Bürgerlichkeit. In: Die ZEIT Nr. 39/2011, S. 37.
- Hochschild, Arlie Russel (2001): Globale Betreuungsketten und emotionaler Mehrwert. In: Hutton, Will/ Giddens, Anthony (Hg.): *Die Zukunft des globalen Kapitals*. Frankfurt a. Main: Campus, S. 157-176.
- Locke, John (1977/ 1690): *Zwei Abhandlungen über die Regierung*. Herausgegeben und eingeleitet von Walter Euchner. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Luxemburg, Rosa (1981/1913): *Die Akkumulation des Kapitals*. In: Gesammelte Werke Bd. 5 (Ökonomische Schriften). Berlin: Dietz.

- Luxemburg, Rosa (1981/1925): *Einführung in die Nationalökonomie*. In: Gesammelte Werke Bd. 5 (Ökonomische Schriften). Berlin: Dietz.
- Nelson, Julie (1993): The Study of Choice or the Study of Provisioning? Gender and the Definition of Economics. In: Ferber, Marianne A./ Nelson, Julie (Hg.) (1993): *Beyond Economic Man. Feminist Theory and Economics*. Chicago und London: The University of Chicago Press, S. 23-36.
- Nelson, Julie (2008): Economics, Value Judgements, and Climate Change: A View from Feminist Economics. In: *Ecological Economics* Vol. 65, Nr. 3, 15. April 2008, S. 441-447.
- Sassen, Saskia (2013): „Teilhabe war gestern.“ In: TAZ vom 9./10. Februar 2013, S. 11 (Interview der Woche).
- Schilliger, Sarah (2013): Care-Migration. Kampf der Hausarbeiterinnen um transnationale Wohlfahrt und Rechte. In: *Widerspruch* 62, 32. Jg., (Care, Krise und Geschlecht), S. 51-59.
- Smith, Adam (1985[1759]): *Theorie der ethischen Gefühle*. Hamburg: Felix Meiner.
- Smith, Adam (1973[1776]): *Eine Untersuchung über Natur und Wesen des Volkswohlstandes (Wealth of Nations)*. 2 Bde. Gießen: Achenbach.
- Werlhof, Claudia von (1978): Frauenarbeit. Der blinde Fleck in der Kritik der politischen Ökonomie. In: *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis*, H.1/1978, S. 18-32.
- Werlhof, Claudia von (1983): Zum Natur- und Gesellschaftsbegriff im Kapitalismus. In: Bennholdt-Thomsen, Veronika/ Mies, Maria/ Werlhof, Claudia von (Hg.): *Frauen, die letzte Kolonie. Zur Hausfrauisierung der Arbeit*. Berlin: Rotpunktverlag, S. 140-163.